

„Planschbad unterm Volksempfänger –

Eine Kindheit im Schatten des Hakenkreuzes“

Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung in der Celler Synagoge –

Im Kreise 24, 29221 Celle – Donnerstag, 21. Januar 2016/ 19 Uhr

Guten Abend!

Den Worten des Dankes an meine Brüder, Jochen und Andreas, an die Mitarbeiter des Stadtarchivs und an Frau Flick schließe ich mich deutlich an.

Ich möchte mich aber vor allem auch bei Sabine Maehnert, der Jüdischen Gemeinde Celle und bei der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Celle bedanken – dafür, dass ich an diesem besonderen Ort meine Arbeiten zeigen kann.

In vielfacher Weise fühle ich mich der Stadt Celle verbunden.

Hier wurde ich geboren, und in der ehemaligen Güterbahnhofstraße wuchs ich auf.

In Celle ging ich zur Schule und bei Malermeister Georg Lüchau erlernte ich das Malerhandwerk.

Mit Celle verbinden mich Erinnerungen an glückliche Kindheitstage und an Zeiten jugendlicher Freundschaft.

Mit Celle verbinden mich Empfindungen der Dankbarkeit gegenüber den Menschen, die mich besonders gefördert haben – und gegenüber der Stadt, von der mir 1957 ein großzügiges Stipendium zur Weiterbildung zugesprochen wurde.

Seit 1958 lebe ich in Baden-Württemberg, arbeitete in Malerbetrieben, wechselte in die Jugendsozialarbeit, besuchte u. a. einige Semester die Stuttgarter Akademie der Bildenden Künste und studierte an der Pädagogischen Hochschule, sowie am Institut für Sonderpädagogik in Reutlingen.

Zwischen 1967 und 2000 war ich Lehrer an einer Förderschule. Seitdem unterrichte ich dort ehrenamtlich an einem Vormittag in der Woche. Außer den beruflichen Tätigkeiten habe ich immer auch künstlerisch gearbeitet. –

Der Draht nach Celle ist nie abgerissen. Es bestehen familiäre und freundschaftliche Bindungen. Es gibt das Interesse an Ausstellungen des Kunstmuseums, an den Veranstaltungen und Ausstellungen hier in den Räumen der Synagoge – und an manchem anderen, was Celle angeht.

All dem stehen Erinnerungen an dunkle Seiten der frühen Celler Jahre gegenüber.

Meine hier ausgestellten Arbeiten haben damit zu tun. –

Celle ist vor allem wegen seiner historischen Innenstadt bekannt. Mit malerischen Fachwerkfassaden bietet sie ein fremdenverkehrswirksames Erscheinungsbild.

Zuweilen können die Fassaden aber wie schöngefärbte Kulissen wirken, die vergessen lassen, dass einst hinter manch Anheimelndem das Unheimliche hauste – die braune Gesinnung.

Im letzten Jahr gab es deutschlandweit – wie auch in Celle – Veranstaltungen zum Ende des Zweiten Weltkriegs und zur Befreiung von der Nazidiktatur.

Seit Ende der Achtzigerjahre publizieren Historiker die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Durchleuchtung der braunen Celler Jahre.

Ein besonderer Blick richtet sich dabei auf das Massaker an Gefangenen, wenige Wochen vor Kriegende.

Auch dazu gab es im letzten Jahr Gedenkveranstaltungen in Celle.

Spätestens bei diesen Anlässen sind alle bekannten Details dargestellt worden. Sabine Maehnert hat bereits in ihrer Begrüßung darauf hingewiesen.

Ich bin kein Historiker und kann keine neuen Fakten den bisher gesicherten Forschungsergebnissen hinzufügen.

Das, was ich sagen möchte, könnte daher als überflüssige Wiederholung des inzwischen längst Bekannten erscheinen.

Aber das nochmalige Ansprechen jener Celler Ereignisse und der Atmosphäre vor und nach 1945 –

so, wie ich sie erlebte –

ist für mich notwendig, denn die Erinnerungen daran haben mich nie losgelassen.

Nicht nur mir wird es so gehen, andere werden ebenso Erinnerungen an diese Zeit mit sich herumtragen, auf unterschiedliche Weise damit umgehen oder davon getrieben sein – so, wie es Günter Grass kurz vor seinem Tod in einem Interview sagte: „Bei mir hört der Krieg im Kopf nicht auf, bis heute nicht!“

Es macht nicht das gesamte Spektrum meiner künstlerischen Arbeit aus, aber die Erinnerungen an die frühen Jahre sind bei mir zum Impuls für einen Abarbeitungsprozess mit künstlerischen Mitteln geworden. –

Celle war nach 1933 zu einer nationalsozialistisch geprägten Stadt geworden – so, wie viele andere Orte.

Lange nach dem Ende der Nazidiktatur blieb an Celle jedoch der Ruf haften, ein Ort der Ignoranz gegenüber der eigenen NS-Vergangenheit zu sein.

In der Bundesrepublik hatten sich zu Beginn der Siebzigerjahre lokale Initiativen gebildet, die sich der eigenen NS-Geschichte zuwandten.

Das dauerte in Celle bis 1983 – nachdem ein bundesweites Treffen des militaristisch-nationalistischen Traditionsverbandes „Stahlhelm“ Proteste ausgelöst hatte.

In den darauffolgenden, ersten kritischen Stellungnahmen zum Zeitraum zwischen 1933 und 1945 wurde allerdings ein lange verschwiegenes Datum offenbar weiter übergangen:

Der 8. April 1945

An diesem Tag waren die Celler Bahnanlagen Ziel eines Bombenangriffs. Getroffen wurde u. a. ein dort vorübergehend abgestellter Zug mit etwa dreitausend-vierhundert Frauen, Männern und wohl auch Jugendlichen – Gefangene, die ins KZ Bergen-Belsen transportiert werden sollten.

Hunderte kamen durch die Bombardierung ums Leben.

Ein Teil der Überlebenden konnte sich befreien und floh, die meisten in Richtung Neustädter Holz – verfolgt von SS-Bewachern, Polizisten, Wehrmachtsangehörigen, Volkssturmmännern, Hitlerjugend und – Celler Zivilisten.

Sie ermordeten bis zum Abend des 9. April mindestens einhundsiebzig der Geflohenen. –

Das Celler Massaker gilt als exemplarisch für die nochmalige Steigerung deutscher Vernichtungsverbrechen gegen Ende des Krieges, auch an der sog. Heimatfront.

Schnell hatte sich dafür die verhöhnende Benennung „Hasenjagd“ verbreitet – und bedenkenlos wird sie immer noch verwendet. –

Die Kindheit ist eine unabgeschlossene, nachwirkende Geschichte.

Meine Generation wurde in eine Gesellschaft hineingeboren, die von völkischer Überhebung, von Ablehnung und vom Vernichtungswillen gegenüber allem beherrscht war, was als fremd, als „undeutsch“ und als minderwertig galt.

Wir konnten nicht einfach Kinder sein, sondern sollten der nationalsozialistischen Vorstellung von deutschen Mädeln und Jungen entsprechen.

Möglichkeiten freier Entfaltung wurden von Ermahnung und Kontrolle, von „Zucht und Ordnung“ eingeschränkt.

Beispiele, die noch heute in den Ohren tönen:

Der deutsche Junge weint nicht – er ist keine Memme! –

Der deutsche Junge zeigt Respekt und macht einen „Diener“! –

Der deutsche Junge ist treu und gehorsam und widerspricht nicht! –

Der deutsche Junge hat keine Angst und lügt nicht! –

Der deutsche Junge kennt keine „jüdische Hast“! –

Der deutsche Junge ist stark und beschützt die Mädeln. –

Der deutsche Junge ist tapfer und will ein kleiner Soldat sein! –

usw.

Dieses Einimpfen und Zurichten auf „das Deutsche“ und Soldatische wurde verführerisch verstärkt in der Begegnung mit Uniformierten, durch Bildpostkarten und Plakate mit heroischen und demagogischen Darstellungen und durch Kriegsspielzeug – die Wehrmacht im Kleinformat für die Kinderhand – der Deutsche Krieg für die Spielecke.

Bei Umzügen standen wir am Straßenrand, schwenkten Hakenkreuzfähnchen, wurden vom Gleichschritt der Hitlerjugend mitgerissen und hineingezogen in den berausenden Sog „zackiger“ Marschmusik und „schmissiger“ Lieder.

Ansprachen aus dem Radio (dem „Volksempfänger“) konnten wir inhaltlich noch nicht verstehen. Doch nichts bleibt ohne Wirkung:

Der martialische Sound der Propaganda beeinflusste die kindliche Befindlichkeit ebenso, wie die tränenrührige Gefühlsseligkeit der Soldaten- und Heimatschnulzen.

Dazu kamen Stunden der Angst bei nächtlichem Fliegeralarm und schließlich auch die Bedrohung durch Beschuss und Bombardierung.

Es gab keine Gespräche über das Erlebte, Gesehene und Gehörte, keine Erklärung für die Toten in gestreiften Jacken und Hosen zwischen den Bombentrichtern auf dem Güterbahnhof nach dem Fliegerangriff.

Alles war von einem dunklen Geheimnis umhüllt, das für lange Zeit undurchschaubar blieb. Fragen erstickten in Zurückweisung, Schweigen und in familiärer Loyalität.

Die verstörenden Bilder aber verblassten nicht.

Die Verstörung verstärkte sich, als später die Vernichtungspolitik und die mehrheitliche Zustimmung der Deutschen zum Nationalsozialismus und zum Krieg nicht mehr geleugnet werden konnte – und als sich erkennen ließ, dass es jenseits selbst erlebter Schrecken ganz andere, unbeschreibliche Dimensionen des Schrecklichen gegeben hatte.

Es konnte nicht anders sein – an der Vielzahl ungeheurer Verbrechen mussten sich sehr viele beteiligt haben.

Das T o t s c h w e i g e n, das sich unbedarft harmlos gebende „Davon haben wir nichts gewusst“ oder das selbstgerechte „Egal, was passiert ist – wir sind sauber geblieben“ machte diejenigen fragwürdig, die sich so äußerten und entließ sie nicht mehr aus dem Verdacht des Einverständnisses, der Mitwisser-, Mittäter- oder Täterschaft.

Alltagsfreundlichkeit erschien als trügerische, vordergründige Wahrnehmung, und unbefangenes Vertrauen wurde brüchig.

Zurückgefragt sollte nicht werden.

Plakative Wortschöpfungen wie „Die Stunde Null“, „Der Kalte Krieg“, „Der Wiederaufbau“ und seine euphorische Geschäftigkeit ließen sich wie willkommene Sichtblenden vor die hitlerdeutsche Vergangenheit ziehen.

Schließlich kam das konsumfreudige „Wirtschaftswunder“ dem Verleugnen und Vergessen entgegen und verband sich mit der Forderung „Jetzt muss endlich Schluss sein, wir müssen nach vorne schauen“.

Welche Reaktionen wären adäquat gewesen? Tabus und Abhängigkeiten wirkten übermächtig und unterdrückten vorerst noch die Möglichkeit für die eigene offen gezeigte Abwendung.

In der Vorgängergeneration herrschte weiterhin eine völkische Gesinnung vor – und die Begeisterung für Uniformen, Marschmusik und Waffen.

Antijüdische Witzeleien und hämische Äußerungen gegen sog. andere, besonders aber über Juden, waren weiterhin hemmungslos im Umlauf.

Ansonsten hatte es den Anschein, als habe man sich auf eine kollektive Erinnerungsabwehr geeinigt.

Vor diesem Hintergrund stieß das Beklagen des Leids durch Soldatentod, Verwundung, Gefangenschaft, Ausbombung, Flucht und Vertreibung – *in seiner Ausschließlichkeit* – auf mangelnde Verständnis-bereitschaft und erschwerte die notwendige Anteilnahme gegenüber den Betroffenen.

Es fehlte allgemein der Blick auf das Ausmaß vorausgegangener deutscher Schuld – das Eingestehen der Entrechtungsmaßnahmen und Ausgrenzungen – das Entsetzen über die Deportationen, über die systematischen, millionenfachen KZ-Morde und über die von der Wehrmacht begangenen Vernichtungsverbrechen – es fehlte das Erschrecken über die eigene Gleichgültigkeit.

Und in Celle gab es für das Massaker im April 1945 nur das abwiegelnde und opferverhöhrende Unwort „Hasenjagd“ und die rechtfertigend kaltschnäuzige Bemerkung „Es war halt Krieg! Wer will da wem was anhängen?“ –

Für diese Ausstellung wählte ich die Darstellungsform einer Installation. Sie besteht aus mehreren Teilen, die sich formal deutlich voneinander unterscheiden, inhaltlich jedoch einen Zusammenhang bilden und sich gegenseitig ergänzen.

Der Titel „Planschbad unterm Volksempfänger...“ bezieht sich zunächst auf das Arrangement zeitgenössischer Gegenstände in einer Raumkulisse. Dabei handelt es sich nicht um eine Rekonstruktion einer bestimmten historischen Gegebenheit, die einem wohlgeordneten Gedächtnisarchiv entstammen könnte.

Zugrunde liegt eher ein ungeordneter Fundus ambivalenter Erinnerungen:

- *Eine Zinkbadewanne und ein Teddybär – lassen das Wohlgefühl eines sonnabendlichen Reinigungsbades erahnen.*
- *Das Ölbild einer friedlichen Heidelandschaft – illustriert die heimattümelnde Scheinidylle.*
- *Das Zitat eines Hitlerprofils – weist auf die damals allgegenwärtige Präsenz des sog. „Führers“ hin.*
- *Ein Paar Wehrmachtstiefel mit „Stiefelknecht“, eine Kindergasmaske, eine Munitionskiste aus der Muna Hambühren, ein „Volksempfänger“ – sollen das Eindringen des Krieges und der Propaganda in die häusliche Umgebung sichtbar machen.*
- *Das gilt besonders für die Figuren von Wehrmachtssoldaten und für die Würfelspiele. Sie spiegeln die Vorgabe einer Erziehung in jener Zeit wider. Ein Beispiel zeigt, wie perfide der Hass auf Juden schon bei Kindern geschürt wurde.*

Der Raumkulisse fehlen die gewohnten Koordinaten Senkrecht, Waagrecht, Parallel, die unserer Wahrnehmung im Normalfall die gewohnte Sicherheit vermitteln.

Das Schiefe dagegen verursacht Irritation – und ist hier als formale Entsprechung erlebter Verunsicherung gemeint.

Sechs Bleistiftzeichnungen entstanden in einem bewusst langsamen Arbeitsprozess, um die erlebten Situationen noch einmal vor Augen zu führen:

- 1) Fliegeralarm im Krankenhaus (1943)*
- 2) Am „Feindsender“*
- 3) Mit Gasmasken im Keller*
- 4) Tiefflieger über der Straße*
- 5) Sprung von der Eisenbahnbrücke*
- 6) Am Bombenrichter*

Die Unschuldsbehauptung „Egal was passiert ist - wir sind sauber geblieben“ – war häufig zu hören. Das Objekt konterkariert diese Aussage mit einem schießenden Soldaten auf einem Kernseifenstapel (aus Wehrmachtsbeständen)

Die Collage besteht aus Fragmenten zeitgenössischer Postkarten, Plakaten, Würfelspielen, Kinder- und Schulbüchern u. a. Auch in der Fragmentierung ist die gezielt an Kinder gerichtete Indoktrinierung erkennbar.

Eine Hörmontage stellt den Versuch dar, die Kriegs Atmosphäre akustisch ahnen zu lassen – und kann als verbindendes Element zwischen allen Teilen der Installation wahrgenommen werden.

Die Vergangenheit ist nicht vergangen. Sie ist als Erinnerung Teil der Gegenwart. Wir erleben die Gegenwart der Vergangenheit auch auf andere, vielfache Weise:

Noch immer gibt es kontaminierte Gegenden. Beinahe täglich werden vom Kampfmittelräumdienst irgendwo sog. Blindgänger entschärft.

Noch immer gibt es kontaminierte Köpfe, die meinen, es könne „unter Hitler ja nun wirklich nicht alles schlecht gewesen sein“.

Noch immer rufen sich Maler auf dem Bau zu: „Lass keinen Juden steh'n!“ Damit wollen sie auf Stellen hinweisen, die beim Anstrich vergessen werden könnten. Auf die Nazi-Rhetorik des Satzes angesprochen, wird betont, das sei **doch gar nicht so** gemeint, das sage man **einfach witzigerweise nur so**.

Noch immer gibt es eine nicht deutlich genug hinterfragte Traditionspflege in den Kommunen und in der Bundeswehr. Noch gibt es Kasernen, Sportstätten, Straßen und Plätze, deren Namensgeber Nazis oder Nazigeneräle waren.

Auch in Celle wurde und wird noch darüber gestritten.

Noch immer ist der völkische Wahn nicht gebannt. Nach allem was passiert ist, kann Juden in Deutschland bis heute kein normales, angstfreies Leben garantiert werden. Es ist beschämend, dass viele Synagogen nach wie vor gegen mögliche Übergriffe gesichert werden müssen.

Neonazis und nationalistische Gruppen haben wieder deutlichen Zulauf. Zehntausende sympathisieren als sog. „besorgte Bürger“ mit diesen Gruppen und lassen sich von Hasstiraden gegen Flüchtlinge, gegen Hilfsbereite und gegen Politiker anstacheln. Brandanschläge auf Asylbewerberheime, Bedrohungen und Gewalt bis hin zum Mordversuch werden aus diesem Umfeld begangen. –

Auch in der kritischen Selbstbeobachtung bleibt die Vergangenheit Teil unserer Gegenwart. Wir sind aus der Tätergeneration hervorgegangen. Das hat uns beschädigt, und wir mussten damit zurechtkommen.

Bei aller Verachtung, allem Entsetzen und Grauen bleiben aber Zweifel, ob nicht destruktive Reste aus hitlerdeutscher Vergangenheit in einem selbst verborgen sind und das Denken und Handeln unkontrolliert mitbestimmen.

Wir sind von der Gleichwertigkeit aller Menschen überzeugt. Diese grundsätzliche Überzeugung muss in uns immer wieder überprüft werden, denn alte und neue Vorurteile können sie unversehens infrage stellen.

Peter Barth